

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

Josephine Baker und Anna May Wong



„In Brocken dunkler Erdteil und 'ne Handvoll Licht aus 'm Osten — — Kinda, det jibt 'ne kesse Kulturdämmerung!“



im trauten Heim.

## Lieber Simplicissimus!

In dieser kleinen bayrischen Stadt steht die Zeit still. Es ist alles noch so, als wären Weltkrieg und Revolution nie gewesen, und als heuer der Frühling hereinbricht, blühen wie immer die Kastanien in der Allee unmaßig, und auf jeder zweiten Bank in der Allee, und besonders am Abend, sitzt ein Paar, verschlungen, und wie vor 1914 ist sie meistens ein Dienstmädchen und er ein Soldat, denn auch die Garnison ist der Stadt erhalten geblieben. Und auch Anna, das Mädchen der Frau Oberamtmann, hat seit kurzem einen Schatz, der ist bei der Reichwehr, und der muß der Anna davon erzählt haben, daß manche Leute auf die Reichwehr böse sind und gern ein bißchen dran herumrögeln. Denn als die Anna neulich, an einem grünen Aprilabend, gar nicht heimkommen will, erst kurz vor Mitternacht die Frau Oberamtmann sie zu ihrer Kammer schleichen hört, und am andern Morgen warnend zu ihr sagt: „Na, Anna, gestern war's aber schon arg spät! Haben Sie sich denn nicht gefürchtet?“, da bezieht sie das sofort auf ihn und antwortet gekränkt: „Aber, gnä' Frau, daß Sie auch so wenig Vertrauen in die Reichwehr haben!“

## Komm, heiliger Geist . . .

Zu uns ist er schon vor acht Tagen gekommen, — allerdings nicht als Spiritus creator. Wir haben für unser politisches Theater mit dem Spiritus creatiois vorlieb genommen. Der hat, was das Zungendreschen betrifft, einen ähnlichen Wirrwarr angestiftet, wie ihn die biblischen Geschichtchen von anno Tubak seltsam berichten: **Hie links! Hie rechts! Hie Hinz! Hie Kunz!** — Gottlob, wir haben's hinter uns! . . . Nun wollen wir eben weiter hoffen auf Doktor Stresemann, unsren Christophen, dessen spezieller heiliger Geist mit Beinamen „der von Locarno“ heißt. Denn immer noch besser als „Lasciate ogni speranza“ sind Surrogate. Solang uns der Himmel nichts anders verlied, behelfen wir uns mit Gustavs Esprit.

Ratatosk

## Lieber Simplicissimus!

In Leipzig spielt der Tennis-Weltmeister Cochet, also ein Franzose, gegen den Berliner Prens. Auf dem Sportplatz des Leipziger Sportklubs ist versammelt, was in der Pleißegegend Namen und Lippenstift hat. Mondäinstes aller Publikümer — das sonst ich weißnichtswo sich aufhält. Aber gleichfalls sächsisch in des Wortes tiefer Bedeutung. . . . Denn . . . Der Berliner ist durchaus nicht als ein reinrassiger arischer Deutscher anzusprechen — im Gegenteil, Gesicht und Gestus verraten die Zugehörigkeit zu dem Volke, das sich als erstes einbildete, auserwählt zu sein. Er aber wehrt sich leonidagleich, und der Franzmann muß seine ganze Kunst aufbieten, um den berlinisch-makkabäisch-wildnen Ansturm abzuwehren. Eine elegante Dame (nicht vielleicht der *ri* de la Köttschenbroda, sondern echt rue de la paix) wendet sich an ihren Begleiter: „Nu weiß ma nich: für wen soll ma sein? Soll der Schude verlieren oder der Deutsche gewinnen?“ Sächsisches Dilemma. In Leipzig . . .



Aus Papier geboren —



kehrt er zu seinem Element zurück.

## Aus Ämtern

Unser Hofrat war eine Spezialität. Wo er sich die Schreibarbeit nur im mindesten ersparen konnte, arbeitete er mit Stampiglien. Da war er geradezu erfinderisch. Siebenunddreißig Stampiglien zierten seinen Schreibtisch. Geradezu liebevoll konnte sein Blick werden, wenn er diese seine Schätze betrachtete. Und der Hofrat ging in Urlaub und kam nach acht Wochen wieder zurück. Und als er seine Stampiglien zählte, fehlte eine, die wichtigste, die er täglich mindestens zweimal brauchte: „Schleißheim, am...“, sie war nicht zu finden. Alles suchte — — — vergeblich. Das Kleinod blieb verschwunden. Mür-

rich verließ der Herr Hofrat das Amt. Am nächsten Tage ließ er den Kanzleidirektor rufen, entschuldigte sich — die Stampiglie hätte er im Rucksack gefunden. Auf die schüchterne Frage, ob der Herr Hofrat die Stampiglie vielleicht versehentlich ins Gebirge mitgenommen habe, gab er keine Antwort. Vierzehn Tage später erfuhren wir, wozu der Herr Hofrat die Stampiglie während seiner Urlaubsreise gebraucht hatte. Ich sah eine Ansichtskarte von ihm, die an den Gerichtspräsidenten gerichtet war. Da stand oben: „Schleißheim, am 11. Juli 1927“. Schleißheim war durchgestrichen, und darüber stand säuberlich geschrieben: Hall in Tirol.

Im großen Sitzungssaal des preußischen Staatsministeriums in der Berliner Wilhelmstraße hing, wie üblich, das Bild des letzten Hohenzollern. Es konnte nicht entfernt werden, da es in die Wand eingelassen ist. Die Wände sind mit rotem Stoff überkleidet. Ihn hat man deshalb einfach über das Bild hinübergezogen. Wie in jedem preußischen Dienstraum hängt auch hier ein sogenanntes „Inventarverzeichnis“, eine kleine Papptafel, die in sorgfältig geschnörkelter Schrift angibt, welche Gegenstände in dem Raum vorhanden sind. Auf ihr findet sich nun die Bemerkung:

„Ein Bild Wilhelm II. überspannt.“



„Wie — und Philosoph bist du auch?! Da mußst du mir beim Frühstück sofort mein Horoskop stellen!“

### Lieber Simplicissimus!

Kleine thüringische Industriestadt. Polizeistunde. Ich zahle meine Zechen und betrete die stockfinstere Straße, um gemächlich nach Hause zu schlendern. Mein Weg führt an einer Kneipe vorbei, deren Gäste aus Rollkutschern, liebebespendenden Mädchen und liebesuchenden

Jünglingen und Herren bestehen; nach bedemtem Kegelabend Treffpunkt der sensationslüsternen gut bürgerlichen Herrenwelt. Natürlich ist in dem Lokal noch schwerer Betrieb, wie das deutlich herausdringende Gekreisch und Gelärme uns schwer erkennen läßt. Plötzlich wird die Tür jäh aufgerissen, und vom sehnigen Arm der Wirtin geschleudert

saust etwas Weißliches auf die Straße. Krachend fällt die Tür wieder ins Schloß. Eben will ich mich überzeugen, was da vorgefallen ist, da sehe ich in der Finsternis, daß Leben in die herausgeworfene weißliche Masse kommt, und schon ertönt auch eine süße weibliche Stimme: „Emilje! Emilje! Lang mer wenigstens mei Kleeed raust!“

# DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

(8. Fortsetzung)

„Bitte, wieder Platz zu nehmen!“, lud Wenzlik die Herren ein. Die Herren setzten sich um den grünen Tisch, in dessen Mitte Priapus stand und mit in die Hüften gestemten Armen auf die nur hin und wieder verstohlen zu ihm aufblickenden Köpfe unter den summenden Gaslampen hinunterschaute. Duckt euch nur! Duckt euch! Ein mächtiger Gott bin ich, der nach langem Schlaf wieder unter euch gekommen ist. Wollt ihr mich verneigen? So tun, als wäre ich nie gewesen und nie verehrt worden? Wenzlik merkte die Unaufmerksamkeit seiner Herren; er stand auf, nahm den Gott und trug ihn wieder in die Direktionskanzlei nebenan, wo er ihn zu alten Katalogen und Zeugnissen in einen großen Kasten sperrte.

## Drittes Kapitel

1

Der alte Pachmayr hatte sich aufgemacht, um vom Wenzlik das grüne Männlein zurückzufordern oder Geld dafür zu verlangen; sein Sohn hatte ihm alles erzählt, da sich nichts mehr verbergen ließ. Als sich der Bauer der Stadt näherte, drang ihm Juhezen und schrilles Schreien entgegen. Betrunkenen Burschen zogen Arme in Arm durch die lange Wiener Straße, lungerten vor den Wirtshäusern herum, taumelten aufeinander zu, fielen einander um den Hals, schluchzten, kreischten, lachten und suchten den alten Pachmayr festzuhalten.

„Kommen S' eini auf a Maß, Herr Vatter, heut is frei, heut is Assentierung! Ein, eini, Herr Vatter!“. Der alte Pachmayr, der die achtundsiebzigere Okkupation mitgemacht hatte, stieß die Zudringlichen zurück; er sei selbst Soldat gewesen, habe Pulver gerochen und sei ein anderer Kerl gewesen wie diese Bürscherin da, die niemals in einen Krieg ziehen würden. Was für starke Männer seien doch zu seiner Zeit assentiert worden, nicht solche Veracker, Krepplerin und Huster wie heutzutage! „Oha, langsam, Herr Vatter!“ rief ein Bauernbursch,

der sich in den Alten eingehängt hatte, „oha, der Herr Vatter is selbst im Krieg gewesen, der Herr Vatter is der General Bumbum!“. „Servas, Genral Bumbum! Servas!“ riefen die besoffenen Lackel dem verdrossenen Bauern nach, paschten mit den Händen auf die Schenkel und lachten taumelnd aus vollem Halse.

Vorächtig lächelnd schritten die Soldaten der Hollersburger Garnison an den johlenden Assentierten vorbei. Diese besoffenen Zivilisten worden schon lernen, wie wenig es beim Militär zum Grinsen gibt, diese betrunkenen Dummköpfe da, die jetzt noch herumbrüllen, dudeln, jodeln und juhezen. Nahte ein Offizier, so hielten die Schreier inne, tasteten nach ihren mit bunten Seidenbändern, Spiegeln, Flittern, Glasperlen und dem Kaiserbild verzierten Hüten und versuchten schwankend zu salutieren. Da standen sie nun mit den roten Prätzen an den Kremen der schiefesitzenden Hüte, während der Offizier, den sie besonders elegant hatten grüßen wollen, schon lange vorüber war. „Juhhu, juhuju!“ gellten die Juhezer auf und wurden aus den Gasthäusern ringsum schrillend erwidert. Aus allen Schenken hallte zerdehnter, von der Wehmüt der Berauschten zitternder Gesang. Der Pachmayr blieb vor einem Wirtshaus stehen; das Lied, das die Burschen da drinnen sangen, kannte er:

Zwei Hörner hört' ich blasen  
Im dümpfen Trauerton:  
Wir sind die letzten Sieben  
Vom ganzen Bataillon.

Klagend zerdehnten die Sänger diese Strophe, die ihnen so gut gefiel, daß sie dreimal wiederholt werden mußte. „Wir sind die leee...tzen Silie-ben, vom ganzen Bat...oon.“ Während eine einzelne Stimme anhub, die vorletzte Strophe zu singen:

Es flattert keine Fahne,  
Kein Tambour schlägt den Streich...

unterbrachen kühnere Gesellen dieses wehmütige Lied durch herausfordernde Juhezer.

Der weite Marktplatz Hollersburgs war voller Menschen; in allen Straßen und auf allen Plätzen standen Bauern mit Wagen und Pferden. Heute ist Wochenmarkt. Hausfrauen mit Dienstmädchen hinter sich her gehen prüfend durch das Gedränge und füllen die bauchigen Einkaufstaschen und die mit ihrem Inhalt prahlenden Netze. Feiste, rotbackige Großhändler schieben sich mit ihrem Notizbuch von Stand zu Stand, schreiben auf, streiten mit den Bauern, handeln und blicken, über so viel Starrsinn empört, zum Himmel auf, der ein Einsehen haben mag.

An Markttagen zeigt es sich erst, wozu die vielen großen Plätze Hollersburgs da sind. Nicht zum Promenieren und Flanieren, nicht für den Korso und die Platzmusik, sondern für die Bauern, die mit vielem Fuhrwerk seit den frühesten Morgenstunden von weit und breit anrücken. Hinter der dünnen Linie der Verkäufer stehen dichtgedrängt Wagen um Wagen; die losen Zügel in der Hand sitzen die kaum der Schule entwichenen Dirnen am Bock, während die Gäule ihre Schädel so tief in die Futtersäcke stecken, daß nur die großen Augen unruhig hervorstrahlen. Holla—ho! Steh! Ein Ruck mit den Zügeln und der futtermüde Streit zwischen zwei Pferden ist beendet.

Die Hausfrauen und ihre weißgeschürzten Dienstmädchen gehen feischend, über die Teuerung klagend, drückend, prüfend, greifend und kostend von Bauer zu Bauer, zählen nach langem Hinundher und haben nie Kleingeld, weil diese störrischen G'scherten nicht wechseln wollen. Auf den Kreuzer aber kommt's im Haushalt an, und diesen Bauern braucht man wirklich nichts zu schenken. Und die Schnapsbrüder? Was hatten Bambula Sieben, der Doppelt, der Netsch und der Zwanger in diesem Gedränge zu suchen? Waren sie beim Anblick von so viel Fleiß und Tätigkeit zu Hause geblieben, da für ihre Sonnenrunde kein Raum war?

„Warum ich einen Bubenkopf träge?  
—Weil er mich kleidet. Und warum  
kleidet er mich?—Weil ich den richtigen  
Schnitt gewählt und zur Pflege  
meines Haares PIXAVON  
verwende, das ihm jenen anmutigen  
Fall und die lockere Fülle  
verleiht, die der Mann offen  
und verstohlen bewundert...“



## PIXAVON

Pixavon-Haarwäsche wird in allen besseren Friseur-Salons ausgeführt.

Fordern Sie kostenlos von uns Abbildungen neuer Bubenkopf-Schnitte für Frühjahr 1928.

LINGNER-WERKE / DRESDEN

DIE LOCKENDE LINIE





eine Trommel werbelte, Rumpum, rumpum, wiederholten durch die ersten Häuser. Die Mädchen auf den Kutschböcken sprangen auf und hoben die Hand schützend vor die Augen. Die Damen hielten im Einkauf inne, und die Dienstmädchen strichen sich die Schürzen.

Ein Bataillon des neuen ungarischen Regiments zog hinaus auf die Schießstätte. Voran, einem Kriegsgesetz gleich, auf tänzelndem Schimmel, Major Göndy mit schwarzgefärbtem Schnurbart und weit vorgestreckten Füßen, an denen nur die Ullan etwas ausgespart haben würde, während der Major der Menge schlechthin das Bild kriegerischen Stolzes bot. Ja, er verstand es so, alle Blicke auf sich zu lenken, daß für die nachfolgenden Offiziere und Soldaten nur ein schwaches Flämmchen der an ihr verpufften Bewunderung übrigblieb.

Und die eben noch vor den Bauernmenschen so bewunderten Wenzlin, Tonln, Franzin und Nazln waren mit einem Male verschwunden, ihre Juchezer waren verstummt; die Bürschen hatten sich hinter den Haustoren verkrochen, und nur hier und da zeigte ein bändergeschmückter Kopf den mit festem Tritt marschierende Soldaten nach.

Major Göndy kümmerte sich einen blauen Teufel um Hollersburg Sitte und Brauch, er, ein Kriegsgott auf tänzelndem Schimmel! Die letzte Kompagnie hatte noch nicht den Platz überquert, als daß sie schon zu singen begannen; seltsam klagende Klänge zogen über das Brausen des Marktes, verbebten und brandeten wieder wilder auf. Die Soldaten schoben sich die Kappen aus den braunen Gesichtern und blickten den Bauernmädchen keck in die Augen. Die eingeteilten Offiziere mußten über ein immer wiederkehrendes, schrill hervorstoßendes Wort lachen, und auch die Mädchen, die doch kein Wort Ungarisch verstanden, errieten rasch, was mit diesem Wort gemeint sein mochte.

Auch Herr Niederle verstand es sofort. Sein Eisenstücken wirbelte rascher; das war sein Lied, und seine Zeit war endlich gekommen! Hier stand er und dirigierte noch heimlich Lied und Leben von Hollersburg, griff selbst noch nicht ein, da er erst auf das Stimmen der Instrumente lauschte. Aber er wird nun bald hervortreten; Alles, was glücklich macht, ihr dumpfen Hollersburger, die singenden Soldaten, die aufkeimenden Mädchen, alles und noch viel mehr, das kommt von jenem neuen Gott im Gymnasium!

Herr Niederle wird den Herren Samstag abends im Stöckel den Gott entgegenhalten; schaut ihn euch an! Seid fröhlich und jubelt!

Aber dieser tschechische Dickshädel Sikora hatte Herr Niederles Andeutungen nicht verstehen wollen; und Niederle wußte, daß der Gott nicht mehr lange in Hollersburg bleiben würde. Er mußte ihn vorher wenigstens einmal sehen, Herr Niederle schlenderte zum Gymnasium hinüber, lehnte sich an das schmiedeiserne Tor und blickte in den Vorgarten. Hier war er fünf Jahre und sein seliger Vater dreißig Jahre lang hindurchgegangen.

Ein Bäuerlein mit blauer Schürze schob das Tor auf und grüßte Herrn Niederle, den er wohl für einen Professor hielt, ergeben, einen Gruß, den Niederle herablassend erwiderte.

Ob der Herr Direktor Wenzlik jetzt zu sprechen sei, wollte das Bäuerlein mit der blauen Schürze wissen.

In welcher Angelegenheit, sozusagen? wollte Herr Niederle wissen.

Er sei der Finder jener Statue vom Eichberg, erklärte der Bauer, und er wäre gekommen, sich Geld für das grüne Männlein zu holen.

„Gestatten Sie mir, Herr Vater, daß ich Ihnen helfe, sozusagen an die Hand gehe, ich will Ihnen alles zeigen.“ Dieses Glück! Dieses unvergämbliche Glück! Da läuft ihm der Bauer gerade in die Hände! Er führte den Bauern zur Stiege und rief ihm noch nach: „Leise, leise! Jeder Schritt stört, unterbricht sozusagen den Unterricht.“ Auch der alte Bauer erschrak über das laute Klappern seiner Absätze in im stillen Stiegenhaus.

Aus den Klassen, durch offene Fenster und durch die Türen drangen die Worte zu dem ungeduldig wartenden Herrn Niederle herüber. Die Worte exerzierten: eins, zwei — eins, zwei! Auf steifen Konsonanten mit schrillen Vokalen stetzten die Silben einher, so lange vorwärtsschreitend, bis sie die dumpfe Stimme des Lehrers zurückscheuchte und von neuem antreten ließ. Dann marschierten sie wieder heran, stockten, stolpten, verhaspelt sich und wurden von helleren, schnelleren Stimmen überflutet. Eine härtere Aussprache versuchte das gleiche in anderer Tonhöhe auszuüben. Ach, soviel junges Leben mit hohen Stimmen wie kleine Mädchen! dachte sich Herr Niederle. Oh, er verstand auch manches, was da gesprochen wurde: aus einer Tür tönte es, von einer anderen durch den Stadtsinger gesprochenes deus magnus. Der große Gott! Damit war der da oben in Wenzliks Kanzlei gemeint. Aus einer andern Klasse lang Griechisch — aber das hatte Herr Niederle gänzlich vergessen. Er konnte nur das schwarze R der Rudltitzer und das gepreßte K der Hausierer unterscheiden.

Schritte erschallten; Niederle verlag sich in eine der tiefen Fensterischen der alten Klostermauern. Es war Sikora, der mit der Glocke das Zeichen zum Ende der Stunde gab.

Türen wurden aufgerissen, veränderte Stimmen quollen brüllend aus den Klassen. Niederle durcheilte rasch den Vorgarten, um draußen auf den alten Pflach zu warten. Er meinte eine Ewigkeit gelauret zu haben, als er des alten Bauern wieder ansichtig wurde.

„Wie? Wie? Wie? Ein Herr aus Wien werde kommen und den Preis der Figur bestimmen. Wenzlik sei grob und böse mit dem Alten gewesen; das war alles. Ob der Herr Vater den seltsamen Gott gesehen habe, wollte Herr Niederle wissen. Er stehe in der Kanzel, gab der Bauer zurück, aber er konnte ihn nicht mitsehen. Er werde es sich nicht gefallen lassen und mit Wenzlik prozessieren, das wisse er heute schon. Dann ging der Bauer brummend seiner Wege. Drinnen im Gymnasium war schon längst wieder Ruhe eingetreten; eins, zwei — eins, zwei — exerzierten die Stimmen. Das Juchezer der Rekruten drüben in der Stadt lang so unordentlich zwischen dieses gebändigte Sprechen, wie sich das tolle Salutieren der Betrunkenen vom militärischen Grube der alten Soldaten abhob.

Herr Niederle sah nicht schiefem Kopf noch einmal zum Gymnasium hinüber, bevorsteigte sich leicht, drehte sich auf einem Absatz herum, setzte tänzelnd den andern Fuß vor, wiegte sich in den Hüften und flüsterte vor sich hin: „Wir kommen wieder! Und du wirst von mir befreit werden, deus magnus, so wahr ich Niederle heiße.“

(Fortsetzung folgt)

## Die Einweihung

Der neue Seitenbau der Kreisreitanstalt wurde eröffnet. Der Regierungspräsident selbst wohnte dem denkwürdigen Akt bei.

„Es war eine erhebende Feier“, sagte er nach dem Absingen mehrerer Lieder, und dann forderte er die Musik noch zu einem Tusch auf das Vaterland auf. Damit aber nicht genug, ließ er den Wunsch laut werden, die harmlosen Insassen der Anstalt kennenzulernen.

Die harmlosen Insassen waren bald erschienen und grinsten den Herrn Regierungspräsidenten noch harmloser an, als sie an und für sich waren.

„Nun, was macht ihr so den ganzen Tag?“ frug der hohe Herr in gediegenster Teufeligkeit. Die Insassen grinsten daraufhin entsetzlich harmlos, und der Herr Regierungspräsident mußte erläutern: „Ich meine, wenn ihr so am Morgen aufsteht?“

„Mir warn!“ bildelten die Harmlosen harmlos heraus!

„Auf was wartet ihr?“

„Aufs Frühstück!“

„Und dann? — — — Ich meine, was macht ihr dann?“

„Mir warn!“

„Auf was denn?“

„Aufs Mittagessen!“

(Der Herr Regierungspräsident wurde bereits unruhig)

„Nun, und was macht ihr dann?“

„Mir warn!“

„Soooo? — — — Auf was denn?“

„Auf 'n Brotzeit!“

„Und dann? ..?“

„Dann tea ma wieda warn!“

„Sooo? — — — Soooo?“

„Ja, aufs Nachtessein!“

Da nahm der Herr Regierungspräsident seinen Hut, lächelte noch harmloser als die harmlosesten Insassen gelächelt hatten, und ging.

## Politik und Leben

Zwei Münchner Jünglinge vor einer Litfaßsäule: der eine im Fünfunddreißigmark-Trench-Coat, der andere ebenfalls in trostloser Verfassung.

„I bin ganz am Rand“, sagt der mit dem amerikanischen Regimentsabzeichen auf der Schulter, „und i hab' a bissel Stimmung so notwendig!“

„Gehm ma zum Valentin!“ schlägt der andere vor. „Ja, so!“ und er fingert in seiner Westen-

tasche. „I hab' no' achtzig Pfennig“, sagt der Trenchkot schmerzmüde.

Der andere beglötzt die Säule und stößt einen Freundschafts schrei aus: „Da schau her!“ sagt er und zeigt auf ein Wahlplakat — „der Herr von Keudell aus Berlin tritt an auf!“

„Eintritt dreißig Pfennig!“ liest der mit den Achselklappen. „Auf geht's! An so an preußischen Minister siehst net alle Täg um dreißig Pfennig!“

Und so geschah es, daß Herrn von Keudells Münchner Wahl-Vorstellung um zwei weitere interessierte deutsch-nationale Hörer bereichert wurde.

**Sie Wollen die besten Getränke bieten! Sie Wollen die besten Getränke bieten!**

Der Ihnen vertraute Name auf der Flasche Sekt, für den eine bekannte Firma bürgt und entsteht, bietet nicht nur Gewähr für vorzügliche Güte, sondern unterrichtet Sie bereits vorher über die von Ihnen jeweils bevorzugte Eigenart.

Jede der untenstehenden Marken kostet in den Weinhandlungen und einschlägigen Ladengeschäften nur RM. 6.50 die ganze Flasche einschl. Steuer

3.75 — halbe

**Auch in Ihrem Heim darf guter deutscher Sekt nicht fehlen!**

Bekannte deutsche Sektmarken im Markenschutzverband, Berlin W 15

**BURGEFF GRÜN**   
**DEINHARD KABINET**   
**FEIST CABINET**   
**HENKEL TROCKEN**   
**HOEHL EXTRATROCKEN**   
**KESSLER CABINET**   
**KUPFERBERG GOLD**   
**MATH. MÜLLER EXTRA**   
**SCHULTZ GRÜNLACK**   
**SÖHNLEIN RHEINGOLD**



„Wat?! Bloß studienhalber kommen Sie zu uns? Da sind Sie hier falsch. Das Mädchenjnasium ist gleich um die Ecke.“

**Dr. Wampas Verjüngungsmittel**

Pitter und Jean, zwei bejahrte Trierer Eckenstoeher, betrachten die Auslagen im Schaufenster der Bären-Apotheke und machen kritische Bemerkungen. Am meisten interessiert sie ein grün schillernde Flasche mit dem Aufdruck: „Dr. Wampas Verjüngungsmittel.“ „Dat wär emol wat für unsereiner“, meint Pitter. „Man könnt' et jo emol probieren!“ bekräftigt Jean. Nachdem sie aus allen Taschen sämtliche Groschen zusammengekratzt haben, betritt Pitter die Apotheke und kommt bald darauf strahlend wieder zurück, in

der Hand die verheißungsvolle Flasche. Pitter und Jean entfernen sich nacheinander eilig in der Richtung Krahnhofer, ihrem engeren Heimatsbezirk. Unterwegs machen sie halt, trinken gemeinsam die ganze Flasche aus und setzen darauf langsam ihren Weg fort. Nach fünf Minuten bleibt Pitter plötzlich stehen: „Dat Verjüngungsmittel ist gut!“ „Wieso?“ fragt Jean. Pitter schnüffelt und schnüffelt. „Ich meine“, spricht er nachdenklich, „ich hab' schon jugendliche Jefeille. Ich han sowen in die Hos' gemacht wie vor fünfzig Jahren —“

**Nachdacht**



„Nacktmüßig — jedesmal, wenn ich eine Rosenkavalier rauche, verlaufe ich mich.“

**Rosenkavalier**

die besonders milde 5-Pfg.-Zigarette der Osterreich. Tabakregie

**Ueberflüssiges Fett**

können Sie ganz leicht verhindern. Trinken Sie nämlich Dr. Ernst Richters Frischbrottschärfeltee dann werden Sie schlank und bleiben jung. Hören Sie, was Herr Senator Dr. A. D. in A. schreibt: „Der Tee hat mir gute Dienste geleistet. Im 15. Monat hab ich gewunden und frischer wie 10 Jahre jünger.“ Wenn Sie Ihr Gewicht auf gesunde Weise verringern wollen, dann bestellen Sie noch heute: 1 Paket Mk. 2.—, 6 Pakete Mk. 10.— zur gründlichen Kautelung erforderlich.

Institut Hermes, München 81, Gültstraße 7

**Keine „Medizin“! Kein Geheimmittel!**

sondern

**Künstliche Höhensonne-Original Hanau**

Höhensonnenbestrahlungen sind keine „Medizin“, sondern der Hauptbestandteil der Hochgebirgskur. Sie sind nichts anderes als der lebenswichtige Bestandteil der ultravioletten Hellstrahlen der Hochgebirgsregion, die die Haut bräunen und den Organismus mit Sonnenenergie laden. Die deutsche Elektrotherapie kann sie seit 1900 in der Leuchtehre aus gewöhnlichem Bergkratz (Quarz) der „Künstlichen Höhensonne“ — Original Hanau — wirksamer erzeugen. Mit uns ist jetzt deshalb wurde die „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — der größte medizinische Erfolg des letzten Jahrzehnts. Ueber 100000 Quarzlampen Künstliche Höhensonne — Original Hanau — wurden bisher an Aerzte aller Länder abgelaufen.

**Es gibt nichts Besseres**

für beruflich Angestregte, Stuben- und Nachtarbeiter, Service- und Schichtarbeiter sowie für Trainierte zur Erhöhung sportlicher Leistungen! Bestellungen mit „Künstlicher Höhensonne“ — Original Hanau — bewirken eine wundervolle natürliche Kräftigung bei Altersschwächen, bei Schwächeständen überhaupt, bei besonders nach längerer Krankheit und bei geschwächten Wochensinnen. Bestellungen mit „Künstlicher Höhensonne“ — Original Hanau — sind das natürliche Vorzugsmittel zur Verhütung der natürlichen Abwehrkräfte gegen Krankheit.

Versuchen Sie einige Probebestrahlungen bei Ihrem Arzt (aber nur mit „Original Hanau“) Fragen Sie Bekannte nach dem Bestrahlungserfolge.

Anfrageschriften versendet kostenlos die Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H. Hanau a. M. Postfach 1253

Weitere Literatur versendet der Bollux-Verlag, Hanau a. M., Postfach 1322. (Versand unter Nichtzahlung von Porto und Verpackung z. Selbstkosten). Licht heilt. Licht schließt vor Krankheit! vom San-Rat Dr. Breiger, geb. 18.—, 30 v. Sonne als Heilmittel! von Dr. F. Theding, geb. 18.—, 1.—, Verjüngungskost von Zarathustra bei Stömann!, von Dr. von Borsani, kart. 18.—, 2.—, Wasser! von Dr. Theding, geb. 18.—, 2.—, geb. 18.—, 2.—, „Süßholz-Engel“, von Dr. F. Theding, geb. 18.—, 1.—

**Mimosa Celluloid Film**

IN BLAUER PACKUNG  
Rollfilm  
Filmpack  
Planfilm  
Hoheempfindlich  
Orthochromatisch  
Lichtoffrei  
MIMOSA A.G. DRESDEN 21  
**Mimosa-Papiere**  
die führende Marke



**Rousselet**  
der deutsche Herrenhut \*Elegant u. tonangebend

**Erectobin**

bei sex. Neurothenie der Männer. Sodwertiges auf wässrige Basis. Original aufgef. (er. Kräftigungs- und Nerven-Mittel, Orgie Pad. (100 port.) 8,75 Dfl. Preis 1,25 Dfl. + 30 Pf. Porto (in Dflerten). Auf Wunsch Abnehmer Verfang. Zellerler erhält feinerer unermüßliche Nachbildungen oder Zuführten! / Kleinverfand: Löwen-Apotheke, Hannover.



„Scheußlich — dieser Kerl von Jockei hat doch bestimmt an seiner Niederlage groß verdient.“ — „Schimpf nicht, Kind! Wir haben uns auch nur durch eine geschickte Pleite in den Wohlstand gerettet.“





Madame Beudet lächelt / Von André Obay

Madame Beudet hatte ihren Mann nicht lieb. Madame Beudet glaubte sich für Liebe bestimmt. Madame Beudet hatte fünfunddreißig Jahre hinter sich, zwölf Jahre unedeligen Ehelebens, und sie hatte drei Kinder. Madame Beudet lächelte immer. Man kann sich das zurechtlegen wie man will.

In der kleinen Stadt nannte man Monsieur Beudet einen netten Menschen, einen ordentlichen Arbeiter, einen Verdienner. Gewiß, er arbeitete tüchtig, und es ging ihm gut. Und was sein Wohlgefallen anlangt: Madame Beudet, die so recht in der Lage war, darüber ein Urteil zu haben, pflegte zu sagen, daß der Mann, der vom Morgen bis zum Abend Ziffern unter Ziffern schreibt, dann im Café du Commerce bis acht Uhr Karten drischt, zum Essen nach Hause kommt, zuletzt bis zehn über einer Zeitung seinen Nicker tut, täglich, Tag für Tag, nur gerade nicht am Sonntag — daß dieser Mann sicherlich ein annehmbarer Gatte sei. Sie sagte das mit ihrem Lächeln, denn sie lächelte ja immer.

In der kleinen Stadt meinte man, daß Madame Beudet eine treffliche Frau abgab. Und das war durchaus richtig. Sie gab ab. Sie legte sich ihre Rolle auf jede Art und mit den besten Kräften zurecht. Sie half dem Leben nach, recht wie ein Schriftsteller, der im Roman psychologi-

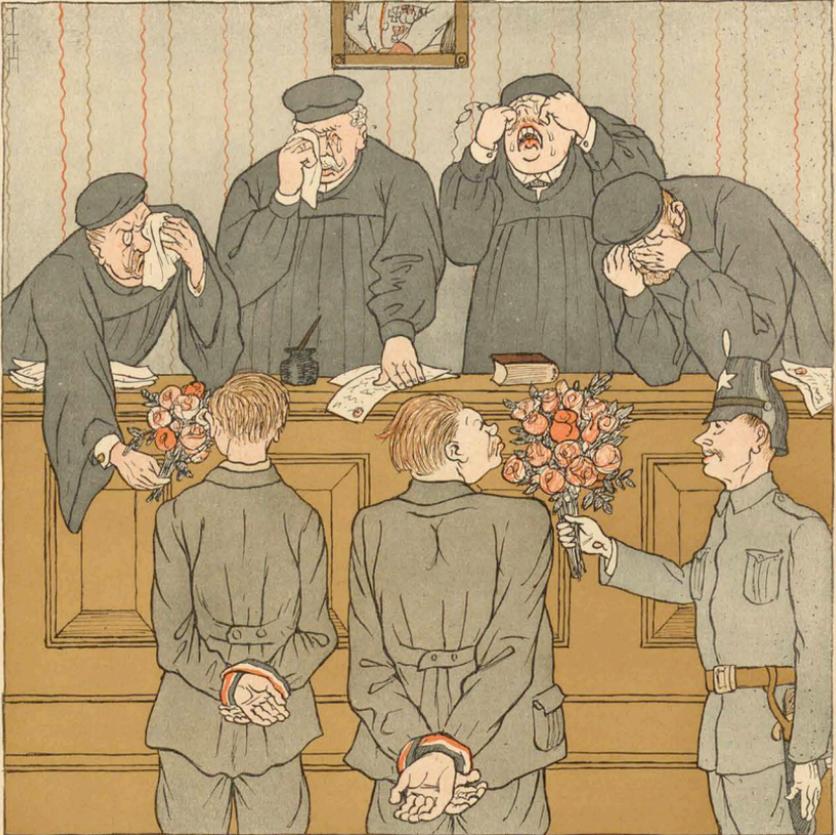
siert. Aber sie war nicht in stande, über Konflikte hinwegzugleiten und daraus Sanftmut, Opfergesinnung, Tapferkeit zu holen; dazu reichte aller Mut, alle Entsagung, alle Selbstverleugnung nicht hin. Dramen waren nicht zu vermeiden. Das war klar: die heilige, ruhige Flamme an ihrem Herd sog ihre Nahrung aus vielen kleinen, noch eingedämmten Brandfunken, noch beherrschten Ausbrüchen. Aber alle Welt hielt Madame Beudet für glücklich. Sie lächelte immer.

Man sah das Paar gern. Sie waren ein angenehmer Verkehr. Beudet rezitierte Stücke, die er um die Zwanzig herum eingelernt hatte, um in der Gesellschaft seine Geltung zu haben — sie waren schneller als er alt geworden. Eines berichtete von den Untaten einer zudringlichen Fliege, ein anderes ließ sich über die Schwiegermütter aus, noch eins ... Und er wußte mehr als ein Dutzend Fehlerfrei sagte er sie her. Sein Gedächtnis war stauenswert. Man wurde nicht müde zuzuhören, Madame Beudet beiläufig ausgenommen, die, mit ihrem Lächeln, daran denken mußte, daß ihr Mann, von einem Geschäftskalender abgesehen, seit ihrer Heirat auch nicht ein Buch aufgeschlagen hatte.

Madame Beudet hinwiederum hatte eine schöne Altstimme und konnte singen. Auswendig singen, und sie begleitete sich

selbst. Sie sang Chausson, Duparc, Fauré. Dann sagte sie wohl leise: „Das ist eine kleine Sache von Massenet.“ Oder auch: „Es ist von Gounod.“ Und die Leute waren begeistert: „Oh, Massenet! ... Oh, Gounod! ... Ja, das ist schön ... das ist doch noch eine Musik, die man versteht...“ Kurzum, die kleine Stadt, die von allem so viel verstand wie von der Musik, erklärte, die Beudets seien das glücklichste Paar in dieser engen Welt.

Natürlich: in ihren zwölf Jahren hatte Madame Beudet Zeit genug gehabt, an ihrem Beudet dies und das auszusetzen; er hatte bloß nicht darauf gehört. Dabei hätte sie gar nichts Besonderes von ihm verlangt, — nur den Verzicht auf gewisse Angewohnheiten, gewisse Späße, die auch nicht dummer waren als andere und nur durch ihre gewissenhafte Wiederholung zuletzt ganz abseuchlich wurden. Beudet war nicht in stande, seine Schreibtschilde zu öffnen, ohne daß er den Revolver mit dem Elfenbeingriff herausgenommen, an seine Schäfte gesetzt und seiner Frau gerade heiter gesagt hätte: „Siehst du, so werde ich es machen, wenn du mich betrügst.“ Und er drückte ab und lachte über die Frauen, die sich vor einem ungeladenen Revolver fürchteten. Bei Tisch konnte er kein Huhn zerlegen, ohne den Gästen zu erzählen, daß er es selbst aufgezogen, selbst gefüttert habe. Waren die Kinder



„Wenn sich auch Ihre Vorgesetzten an nichts erinnern konnten — wir Richter werden nie vergessen, daß Sie aus ekelsten vaterländischen Motiven gehandelt haben!“

zu Bett gebracht, so ließ er seine Witzchen los, kühlte seinen Mut an der Regierung und warf dem Mädchen, das den Kaffee brachte, zweideutige Worte hin, mit Blicken, ach, mit Blicken — nun — er galt für einen Mann von Geist! Madame Beudet hatte zuerst der Hoffnung gelobt, ihren Mann zu sich emporzuziehen. Dann hoffte sie, zu ihm hinaussteigen zu können. Zuletzt hoffte sie gar nichts mehr. Sie begann ihren Mann zu hassen, aber sie gab ihr Lächeln nicht auf. Aber man hat ja so viele Arten zu lächeln. Der Mann ließ sie nicht leben und nicht lieben, und beides schien ihr nötig, sie brachte beides durcheinander — so wünschte sie zuletzt, den Mann los zu sein. Eines Tages fragte sie ihn, ziemlich unvermutet, ob es ihm nicht genehm wäre, sich scheiden zu lassen. Sie hatte ihr Lächeln. Er hielt es für Spott, lachte tüchtig und versprühte diesen Abend mehr Geist als sonst. Sie fragte den Tag darauf dasselbe, in allem Ernst.

Er verstand das nicht. Wurde ärgerlich. Seither wünschte sie sich von ganzem Herzen, daß er verschwinde. Sie setzte Hoffnungen auf eine alte schlecht geheilte Bronchitis, die Beudet in jedem Winter vierzehn Tage ans Bett fesselte. Aber der Winter kam, Beudet war gesund wie nur je, und nur seine Frau zog sich eine Erkältung zu.

An einem Abend im Frühling entdeckte Madame Beudet gleichzeitig die ersten Knospen an den Gartenblümen, das erste Strälchen weißes Haar in ihrem schwarzen. Ein milder Wind ging. Sie weinte. In seinem Zimmer trällerte Beudet, berauscht von der April-Luft: er machte seinen Bart zurecht. Da schob Madame Beudet von ungefähr eine kleine Stahlkugel in den kleinen Revolver mit dem Elfenbeinbeschlag in der Tischlade. Sie dachte, daß man mit Schießwaffen doch nie spielen sollte; daß ein Unglück bald da ist. Und dann wartete sie ruhig ab, zufrieden,

da das Schicksal wissen konnte, wie sie ihr Los in seine Hände gegeben hatte — sie würde jeden Ausgang hinnehmen.

Am Letzten des Monats bat Beudet seine Frau, in sein Arbeitszimmer zu kommen, um mit ihm die Haushaltrechnung abzuschließen. Er öffnete die Schreibtischlade, sah den Revolver, lächelte, setzte ihn an die Schläfe und sagte: „Siehst du, Böse, so werde ich es machen, wenn du mich betrügst!“ Madame Beudet lächelte, die Finger zusammengepreßt: sie hatte Angst vor dem Feuer, dem Schuß. Aber Beudet drückte nicht ab. Mit der rauhen Stimme eines Kinderschrecks rief er ihr zu: „Nein, so dumm bin ich nicht! Weißt du — wenn du mich unglücklich machst, bring ich dich zuerst um.“ Er wendete die Waffe gegen seine Frau, sie fiel zu seinen Füßen hin. Nur eine Kugel war im Lauf: so konnte er nicht auch sich töten.

(Aus dem Französischen von Paul Stefan)